

brachten die Scherben kein Glück. Wer die meisten Stimmen erhielt, wurde für zehn Jahre aus der Stadt verbannt.

Beim Scherbengericht von Athen, griechisch Ostrakismos, ging es darum, den unbeliebtesten Menschen der Stadt zu vertreiben. Einen, dessen Macht man fürchtete. Aus heutiger Sicht klingt das eher nach Dschungelcamp als nach Wahltag. Und doch steckte schon vieles von unserer heutigen Demokratie in dieser Wahl. Zum Beispiel die (fast) geheime Abstimmung, denn die Auszählenden sahen nicht, wer was geschrieben hatte. Oder dass jede Stimme gleich viel zählte, egal ob jemand reich oder arm, alt oder jung war. Aber vor allem: dass zu viel Macht in den Händen Einzelner gefährlich sein kann – und jede Demokratie versuchen muss, das zu verhindern. Überhaupt konnten die Athener sehr viel selbst entscheiden, mit einfachem Handzeichen auf der Agora. Sie konnten zum Beispiel entscheiden, in den Krieg zu ziehen.<sup>39</sup>

Wirklich demokratisch im heutigen Sinne war das System in Athen aber nicht, denn Frauen hatten kein Stimmrecht. Die Athener hielten außerdem zeitweise über 100 000 Menschen als Sklaven. Auch die durften nicht mitbestimmen. Im Ganzen entschied damit höchstens jeder siebte Einwohner Athens über das Schicksal der gesamten Stadt.<sup>40</sup>

Bleibt noch die Frage, wie die Athener eigentlich ihre Ämter besetzten. Wer ernannte denn die Beamten in der Verwaltung, wer die Richter? Die Athener nutzten in vielen Fällen eine Art Los-Maschine mit weißen und schwarzen Kugeln, um zu bestimmen, wer welches Amt bekleiden

durfte.<sup>41</sup> Die Los-Maschine funktionierte ein bisschen wie Roulette: Erhielt man eine weiße Kugel, war man gewählt, bei einer schwarzen nicht. Die »Wahl« zu einem Amt konnte damit im Prinzip auf jeden Bürger fallen. Neben dem Volk regierte in Athen also auch der Zufall.

In den 2500 Jahren seit den ersten Wahlen dieser Art hat die Demokratie eine bewegte Zeit durchgemacht. Die Geschichte der Demokratie ist geprägt von Rückschlägen und Fortschritten. Die Richtung aber war klar: Über die Jahrhunderte gesehen konnten immer mehr Menschen mit immer mehr Rechten immer mehr mitbestimmen.

Auch im antiken Rom verlief manches demokratisch, anderes nicht. Wie in Athen war es nur einer kleinen Schicht der Bevölkerung erlaubt, in allen Bereichen mitzuregieren. In Rom hießen sie Patrizier, gewissermaßen die Adligen der Stadt. Dazu kamen noch die Plebejer, reich gewordene Handwerker und Bauern. Auch sie durften mitbestimmen. Adel oder Geld, das waren in Rom die zwei entscheidenden Faktoren.

Eine Besonderheit an der römischen Republik war das Amt des Diktators. Für heutige Ohren klingt das ziemlich absurd, freiwillig einen Diktator zu ernennen. Die Römer allerdings glaubten, dass in Zeiten der Not – etwa im Krieg – die staatliche Macht auf eine Person konzentriert sein sollte. Dieser Diktator wurde für ein halbes Jahr gewählt.<sup>42</sup> Er war Oberbefehlshaber der Soldaten, oberster Richter und Regierungschef in einer Person. Selbst Gesetze durfte er erlassen.

Die Frage, die sich die Römer vor mehr als 2000 Jahren stellten, ist auch heute noch aktuell: In welchem Maß dür-

fen wir in einer Demokratie die Freiheit einschränken, um Sicherheit zu gewinnen? Ob in einem Krieg, in einer Pandemie oder im Kampf gegen Extremismus und Terrorismus: Demokratien müssen immer wieder neu entscheiden, wie sehr die Rechte der Bürgerinnen und Bürger eingeschränkt werden dürfen.

Bei den Römern stellte sich diese Frage irgendwann nicht mehr. Sie schafften die Demokratie einfach komplett ab und unterwarfen sich einem Kaiser. Der hatte noch mehr Macht als der Diktator und regierte sogar auf Lebenszeit.

Der römische Staatsmann **Caesar** ließ sich 44 v. Chr. zum Diktator auf Lebenszeit ernennen. Mit seinem Aufstieg begann das Ende der römischen Republik. Weil Caesar durch seine Politik und seine Schriften so viel Einfluss hatte, stammen die heutigen Begriffe »Kaiser« und »Zar« von seinem Namen ab.

### **Die Demokratie in Mittelalter und Früher Neuzeit**

Auch in anderen Regionen Europas hatte die Demokratie in den folgenden Jahrhunderten einen schweren Stand. Im Mittelalter herrschten eher Grafen, Fürsten und Könige. Statt der Wähler bestimmten oft die Launen der Monarchen die Politik. Genau das wurde ihnen auf Dauer aber vielerorts zum Verhängnis.

Der griechische Ausdruck »Monarch« heißt zwar wörtlich übersetzt »Einzelherrscher«. Aber kein einziger Monarch regiert wirklich allein über Tausende oder noch mehr

Menschen. Was Könige dringend brauchen, sind Geld und Soldaten, die für sie kämpfen. König Johann, Herrscher von England ab dem Jahr 1199, hatte irgendwann beides nicht mehr. Er verlor Kriege und das Vertrauen seiner Untertanen.

Den Adeligen seines Landes wurde es zu bunt. Ein Teil von ihnen verbündete sich und lehnte sich mit einem Heer von Soldaten gegen ihren erfolglosen König auf.<sup>43</sup> Nach harten Verhandlungen willigte König Johann ein, einen Vertrag zu unterschreiben. Als »Magna Carta« (was auf Latein so viel wie »große Urkunde« bedeutet) ging dieses Dokument in die Geschichte der Demokratie ein. Denn die Niederlage des Monarchen war ein Sieg der Demokratie.

Von nun an konnte der König nicht mehr nach Lust und Laune regieren. Er war vielmehr an einen Vertrag gebunden.<sup>44</sup> Er durfte zum Beispiel niemanden mehr willkürlich in den Kerker sperren lassen. Nicht der König, sondern nur ein Richter durfte Menschen zur Haft verurteilen.<sup>45</sup> In unserem heutigen Rechtsstaat ist das selbstverständlich. Damals war es eine Demütigung des Monarchen.

Außerdem musste der König in der Magna Carta versprechen, dass die Adeligen mitbestimmen können, welche Steuern erhoben werden. König Johann hatte sich ja als unfähig erwiesen, mit staatlichem Geld vernünftig umzugehen. Deshalb wollten die englischen Barone jetzt ein Wörtchen mitreden.

Die Magna Carta war damit die Geburtshelferin des modernen Parlaments.<sup>46</sup> Noch heute gilt die Entscheidung über die Ein- und Ausgaben eines Staates als das wichtigste